

Z U R E I N F Ü H R U N G

Kurt Striegler schreibt zu seiner „Slawischen Rhapsodie“: Die alte romantische Stadt Bautzen, ihre herrliche Umgebung, die sagemuwobenen Berge Czorneboh und Bieleboh, die interessanten Sitten und Gebräuche und die farbenfrohen Gewänder der slawischen Bevölkerung, dazu das Sprachengemisch und die zum Teil innigen, zum Teil herben und übermütigen Volksweisen erwecken mir schöne Erinnerungen aus meiner Kindheit. Unter dem Schutze meiner ehrwürdigen, aber lebensfrohen Großeltern durften wir Kinder alljährlich während der Schulferien dort unsere Jugend austollen. Später wurde ich durch meine Ehe mit einer Gebürtigen aus Radibor bei Bautzen mit diesem Fleckchen Erde noch mehr verbunden.

Ich freute mich, als mir vor ca. 2 Jahren eine Liedersammlung zugestellt wurde, mit der Bitte, diese Volksgesänge irgendwie zu verwenden. Dies gab den Anlaß zu meiner „Slawischen Rhapsodie“, in der ich 12 der schönsten und charakteristischsten Lieder verwendete.

Das Werk ist in 5 Sätze gegliedert, von denen jeder einzelne in klassischer musikalischer Form aufgebaut ist. Es ist also kein sogenanntes „Liederspiel“, wozu man bei oberflächlicher Betrachtung infolge der Anzahl der verwendeten Volksweisen verleitet werden könnte, es anzunehmen, sondern eine vollständig sinfonisch durchgearbeitete Komposition.

Die Benennung „Rhapsodie“ schien mir schon durch die Verwendung der Untertitel: Frohe Arbeit — Sehnsucht — Heitere Spiele — Leid — Volkstanz — bedingt zu sein.

Franz Schubert schrieb seine siebente Sinfonie in C-Dur im März des Jahres 1828,

das auch sein Todesjahr werden sollte. Schubert (1797—1828) führte ein Leben, das er selbst, im Hinblick auf die Jahre ab 1823, wo er sich eine tuberkulöse Erkrankung zuzog, als einen „Martergang“ ansprach. Aber in der Sinfonie in C-Dur ist weder eine Todesahnung noch der Anklang an sein leidvolles Leben zu spüren, vielmehr erhebt sich Schubert als echter Romantiker in eine Welt, die traumhaften, außerirdischen Ursprungs ist. Als Robert Schumann dieses Werk im Jahre 1838 bei Schuberts Bruder im Nachlaß entdeckte, war er begeistert von den „himmlischen“ Klängen, sah allerdings auch sofort die „himmlischen Längen“ des Werkes, womit er in pietätvoller Verschleierung eine Kritik an Schuberts lyrisch-epischer Breite der Form, an seiner nicht enden wollenden Themendarbietung ausdrückte. Schuberts C-Dur-Sinfonie ist anders als die gedanklich scharfe und knappe Sinfonie eines Haydn oder Beethoven, er neigt zu einem köstlich-ruhevollen Verströmen seiner lyrischen Einfälle, er reiht wundervolle Perlen gleicher Größe und gleicher Form aneinander, so daß eine Kette von unvergleichlicher Schönheit entsteht. Schubert hat eine andere innere Dynamik als Beethoven — ihm fehlt in der Sinfonie jenes Element der dramatischen Straffung, das Beethovens Werken ihren titanischen Zug gibt. Schubert war als Sinfoniker nicht titanisch. Er war Lyriker, er war Träumer, nach innen gewandter Mensch voll von Gesang und Melodie. Mit dieser Einstellung kann man sich den vier Sätzen seiner 7. Sinfonie in C-Dur nähern, mit ihr wird man auch die schnellen Sätze (1., 3. und 4.) verstehen, die im Grunde ebenso lyrisch und liedmäßig sind wie der 2. Satz. „Himmlisch“ ist alles nach Schumanns Worten, was in diesem Werke erklingt. Lassen wir uns etwas von diesem Abglanz des Himmels überstrahlen!

Johannes Paul Thilman